

Frau, und Hund Motorrad

Text und Bilder: Aletea Lang

Aletea Lang nahm sich für ihre grosse Motorrad-Reise quer durch Süd- und Zentralamerika 18 Monate Zeit. Sie jagte nicht den touristischen Sehenswürdigkeiten nach, sondern wollte auf einfache Art reisen, den Menschen begegnen und von ihnen lernen. Auch ihr vierbeiniger Begleiter Jack gab ein langsames Tempo vor, denn wenn er nicht gerade in seiner auf dem Gepäckträger befestigten «Hütte» lag, lief er im «Hundetempo» neben dem Motorrad her. Jack war es auch, der bei den Einheimischen Herzen und Türen öffnete und immer wieder für Überraschungen sorgte. Als Tochter einer Brasilianerin und eines Deutschen spricht Aletea fließend Portugiesisch, und auch das Spanisch war bald kein Problem mehr. Das Wegfallen der Sprachbarriere und ihre offene Art, auf die Menschen zuzugehen, ermöglichten ihr eine Reise ganz nah am Puls des südamerikanischen Alltags.



Anfang November 2004 sitze ich in einem Diavortrag von Klaus Schubert und Claudia Metz, die mit ihren Motorrädern während 16 Jahren um die Welt gefahren sind. An diesem Abend bin ich mir nicht bewusst, welche Auswirkungen dieser Vortrag auf die kommenden Jahre meines Lebens haben würde.

Schon vor Beginn der Veranstaltung komme ich mit Klaus ins Gespräch. Ich muss wohl den Eindruck eines verträumten Schulmädchens gemacht haben, denn auf meinen Kommentar hin «So etwas würde ich auch gerne mal machen» antwortet er mit leicht mitleidigem Lächeln: «Wenn du das tatsächlich machen willst, setz ein Datum fest!» Und dann schreibt er mir genau diesen Satz, zusammen mit einer persönlichen Widmung, in mein soeben erworbenes Exemplar seines Buches «Abgefahren».

Die Bilder aus Patagonien beeindruckten mich so sehr, dass ich spontan entscheide: Da muss ich auch hin, Feuerland soll mein erstes Reiseziel sein! Als gebürtige Brasilianerin war ich schon früher mit dem Rucksack in Südamerika unterwegs. Der Kontinent ist also kein Neuland für mich, und dies macht es etwas leichter, Mut für mein Vorhaben aufzubringen.

Fehlt noch das Datum. Ich will mir den Satz von Klaus Schubert wirklich zu Herzen nehmen und ein fixes Datum festlegen, an dem nicht mehr gerüttelt wird. Nachdem ich keinen rechten Anhaltspunkt finden kann, woran ich das Datum zum Start der Reise festmachen soll, entschliesse ich mich spontan für den 3.12.2005. Bis zur Abreise bleibt so genug Zeit, um den Führerschein zu machen und mich nach einem geeigneten Motorrad umzusehen. Eine Suzuki DR 650 mit 24000 Kilometern für 1500 Euro scheint mir für mein Vorhaben absolut ausreichend. Trotz Kopfschütteln einiger erfahrener Endurofahrer aus meinem Bekanntenkreis werde ich damit recht behalten: Auch mit bescheidenen Mitteln kann man Ziele erreichen, wenn man wirklich will.

Ein Hund erobert mein Herz. In dieser Zeit wird in meiner Familie der Entschluss gefasst, einen Familienhund anzuschaffen, was dann auch gemacht wird. Der einjährige Husky/Labrador-Mischling aus einem Tierheim zeigt von Beginn an eine grosse Abneigung gegen Erziehungsmassnahmen jeglicher Art. Ich beginne, mich intensiv mit Jack zu beschäftigen, und dabei kommen wir uns näher – bis wir ein Herz und eine Seele sind. Zuerst sind es nur Gedankenspiele: Warum den Hund nicht mit auf die Reise nehmen? Schliesslich fasse ich den Entschluss: Jack kommt mit! Ich habe zwar nicht die leiseste Ahnung, wie das alles gehen soll, doch wieder einmal leitet mich der

Spruch: «Wo ein Wille, da ist auch ein Weg.» Im Verlauf der Reise wird mich diese Haltung auch durch schwierige Situationen führen und mir bei vielen Entscheidungen helfen.

Im Januar 2006 sitze ich dann im Flugzeug nach São Paulo, Jack ist im Frachtraum, und mein Motorrad wird hoffentlich auch irgendwann in den nächsten Wochen über den Seeweg Buenos Aires erreichen. Die Zeit bis zum Eintreffen meiner Suzuki werde ich zusammen mit Jack bei meinen Grosseletern in São Paulo verbringen.

Vorbereitungen in São Paulo. Es dauert vier Wochen, bis mein Motorrad im Hafen von Buenos Aires ankommt. Im Nachhinein bin ich sehr dankbar dafür, dass ich diese Zeit mit meinen Grosseletern verbringen durfte, denn noch während meiner Reise werden beide von dieser Welt gehen. Die Entscheidung, aus kosten- und zolltechnischen Gründen das Motorrad nach Buenos Aires und nicht nach São Paulo zu verschiffen, ist Grund für eine erste Geduldssprobe. Ich will die 3000 Kilometer von São Paulo nach Buenos Aires zu meinem Motorrad per Bus fahren, doch akzeptiert keines der Busunternehmen das Mitführen eines Hundes. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als Jack bei meinen Grosseletern zu lassen.

Glücklicherweise steht meine Maschine bereit, als ich an den Hafen von Buenos Aires komme, und ich fahre nun die lange Strecke mit dem Motorrad zurück. Eine gute Gelegenheit, um mit leichtem Gepäck ein wenig Fahrpraxis zu sammeln.

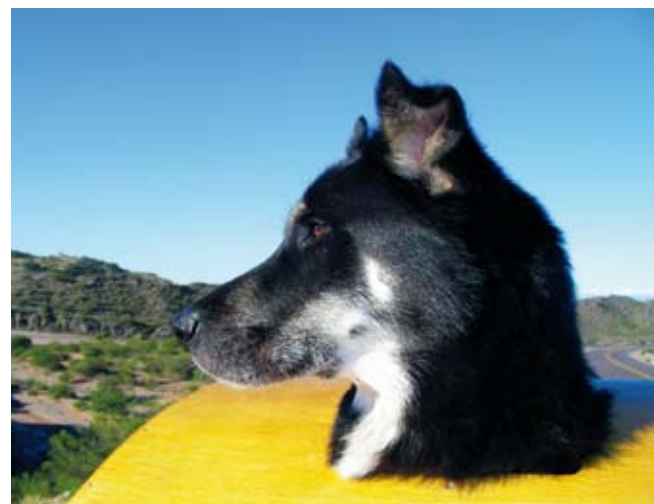
Für Jack habe ich mittlerweile von einem örtlichen Schreiner einen Spezialaufbau für mein Motorrad in Form einer komfortablen «1-Zimmer-Transporthütte-mit-Ausblick» konstruieren lassen. Die Suche nach einem passenden, sicheren Platz auf der Suzuki für Jack hatte lange gedauert. Sogar ein umgebauter Fahrradanhänger war getestet worden. Die Kistenhütte stellt sich nun aber als die beste Lösung heraus. Jack freundet sich sofort mit seiner neuen «Wohnung» an.

Der Weg nach Süden. An einem Sonntag im Februar geht es endlich los. Nach drei Wochen Dauerregen zeigt sich die Sonne. Dietmar, ein guter Freund aus Köln, will mich auf der ersten Etappe der Reise begleiten. Zum jetzigen Zeitpunkt bin ich mir noch nicht bewusst, wie unterschiedlich die Vorstellungen vom Reisen sein können.

Eine LKW-Waage am Strassenrand zeigt, dass das vollgepackte Motorrad, Jack und ich zusammen knappe 380 Kilogramm wiegen. Jack hat seine neue «Wohnung» bezogen, und wir brausen los. Die ge-

plante Strecke führt uns in westlicher Richtung, entlang der Grenze von Paraguay, nach Argentinien, weiter westlich nach Chile und dann südwärts nach Patagonien und weiter auf der schönen Ruta 40 nach Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt.

Ich muss bald feststellen, dass ein voll beladenes Motorrad nichts mehr mit dem zu tun hat, was ich auf meinem ersten Kurztrip von Buenos Aires nach São Paulo kennengelernt habe. Von Fahrkomfort kann keine Rede sein. Ich muss mich an dieses neue Fahren gewöhnen und hoffe, dass bei der Konstruktion der Federung auch an eine eventuelle Überladung des Motorrades gedacht wurde. Bald stellen wir fest, dass es viel angenehmer und um einiges sicherer ist, Hauptstrassen zu meiden und auf Nebenstrecken zu fahren. Dies ist für uns alle das Beste, denn Jack kann so jeden Tag die ersten 10 bis 15 Kilometer bei gemächlichem Tempo neben dem Motorrad laufen, ohne ständig der Gefahr ausgesetzt zu sein, von einem unberechenbaren Verkehrsteilnehmer überfahren zu werden. Wie sich herausstellt, können jedoch auch wenig befahrene



Patagonien. Im südlichen Argentinien windet sich eine Passstrasse über die Berge (rechts oben).

«Hundewohnung». Jack gewöhnt sich schnell an seine Hütte auf dem Gepäckträger. Den Ausguck benützt er rege. Das Innere der Hütte bietet auch Platz für kleine Reiseutensilien.



Strecken ihre Tücken haben. Jack muss heute auf seiner täglichen Laufstrecke eine böse Erfahrung machen. Auf einer der unzähligen morschen Holzbrücken höre ich plötzlich einen leisen Schlag hinter mir. Ich halte an, und Jack ist wie vom Erdboden verschwunden. Boden? Genau, der fehlt auf einem guten Stück der Brücke, und ich sehe Jack, wie er vier Meter unter mir im Fluss paddelt. Er war wohl so sehr auf mich fixiert, dass er einfach nicht gesehen hat, wie der Boden unter seinen Pfoten verschwunden ist. Gott sei Dank ist ihm nichts passiert, und er klettert flink zu mir hoch.

Nachtquartiere. Bald müssen wir einsehen, dass Hunde in Hotels oder Pensionen unerwünschte Gäste sind und wir uns deshalb nach anderen Unterkunftsmöglichkeiten umsehen müssen. Wenn es darum geht, gegen Abend eine Unterkunft oder einen geeigneten Platz fürs Zelt zu finden, sind wir von nun an auf das Wohlwollen der einheimischen Bevölkerung angewiesen. Wie sehr diese Kontakte zur Bevölkerung den weiteren Verlauf der Reise prägen werden, wird sich erst später erweisen. Eine Zufallsbekanntschaft mit dem Brasilianer Miguel bringt mir eine wichtige Anregung. Er ist mit dem Fahrrad von Brasilien nach Los Angeles unterwegs und erzählt

mir, dass fürs Übernachten die Feuerwehr immer eine gute Anlaufstelle ist. Dies funktioniert so: Hat man es einmal geschafft, bei einer Feuerwehr zu übernachten, stehen einem mehr oder weniger die Türen aller Feuerwehren offen. Bei jeder Station lässt man sich eine

einem nahe gelegenen Haus die Erlaubnis zu holen, auf dem Grundstück das Zelt aufzuschlagen. Zu unserer Freude willigt die Familie – obwohl ein wenig misstrauisch – ein, und meine Reisephilosophie für die kommende Zeit kristallisiert sich heraus: Nicht einsam

Jack hat seine neue «Wohnung» bezogen, und wir brausen los.

Art «Referenzzeugnis» ausstellen und meldet sich mit diesem Empfehlungsschreiben bei der nächsten Feuerwache, wo man freundlich aufgenommen wird. Dass dieses Prinzip auch bei mir funktioniert hat, beweist ein Stapel von über 100 Referenzschreiben, die sich während der ganzen Reise angesammelt haben.

Sicherheit durch Kontakte. Auf einer viel befahrenen Strasse ist es so weit. Dietmar hat die erste Panne. Der Reifen ist platt, und zu allem Übel hat auch noch die Batterie den Geist aufgegeben. An ein Weiterfahren ist nicht zu denken, und an eine Reparatur um diese Zeit auch nicht, denn die Sonne steht nur noch knapp über dem Horizont. Da uns das Zelten am Strassenrand mit dem vielen LKW-Verkehr hier doch etwas gefährlich scheint, fassen wir den Entschluss, uns bei

und versteckt das Zeltlager aufbauen, sondern mit der Bevölkerung in Kontakt treten, mit ihr leben und von ihr lernen. Nicht kilometerfressend durch Südamerika hetzen, sondern sich Zeit nehmen, um auf der Reise tiefere Erfahrungen mit den Menschen und der Kultur des Kontinents zu sammeln.

Es wird sich auch in Zukunft bewähren, an die Haustüre zu klopfen und um Erlaubnis für einen Zeltplatz zu bitten, denn je mehr Leute davon wissen und damit einverstanden sind, desto sicherer fühle ich mich. Egal ob in einer Stadt, einem Dorf oder bei einem Indianerstamm. Die Leute kümmern sich wie selbstverständlich um meine Sicherheit, wenn ich sie um Erlaubnis frage. Dies gilt auch für Fälle, bei denen ich mein Motorrad und das Gepäck aus den Augen lassen muss. Statt es irgendwo zu verstecken, parke ich es in aller Öffentlichkeit mitten auf dem Platz, und alle



passen auf. Auf diese Weise ist mir zu keiner Zeit etwas abhanden gekommen. Im Gegenteil, ich bin immer wieder überrascht, wie gross die Gastfreundschaft der Leute ist und wie herzlich ich immer wieder aufgenommen werde. So öffnen mir die Leute manchmal nicht nur die Haustüre, sondern mit einem Lächeln im Gesicht auch gleich noch die Kühlschränktüre. Oft bringe ich selbst einen Sack Bohnen mit und erhalte dafür eine Mahlzeit bei einem freundschaftlichen Gespräch.

Der weitere Verlauf der Reise formt sich durch die täglichen Erfahrungen und den Kontakt mit den Einheimischen wie von selbst. Ich bin neugierig, wohin mich die Reise führen wird, und mir wird immer klarer, dass sie noch lange dauern wird.

Vulkane, Fjorde und Gletscher. Der südliche Zipfel des Kontinents bringt viel landschaftliche Abwechslung. Chile erreichen wir über den 3000 Meter hohen Aconcagua-Pass. Vorbei an imposanten, schneebedeckten Vulkanen geht die Fahrt weiter südwärts. Später rollen wir durch Berglandschaften, die uns mit den Bergen, grünen Tälern und Seen an die Schweiz erinnern. Auf der Insel Chiloé macht Jack nichts lieber, als an den herrlich einsamen Stränden durch die Brandung zu laufen. Von Quellón nehmen wir das Schiff

durch die Fjorde Südchiles nach Puerto Aisén. Von hier ist es nur noch ein Katzensprung über die Grenze nach Argentinien.

Das Wetter wechselt in Patagonien extrem schnell. Sonne, Regen, Schneesturm, Wind – alles innerhalb kurzer Zeit. Der Mount Fitz Roy hüllt sich leider meist in dicke Wolken oder Nebel. Nur kurz bekommen wir ihn nach

Zimt, Zucker, Milch, Ingwer und Zwiebel – ein wahrer Muntermacher.

einer Wanderung zu Gesicht. Dafür scheint am Lago Argentino die Sonne. Die 80 Meter hohen Eiswände des Perito-Moreno-Gletschers leuchten türkisblau. Ab und zu bricht ein grosses Eisstück ab und wirft im See hohe Wellen.

Kurz vor Rio Gallegos, einer kleinen Stadt im Süden Patagoniens, holt uns die Regenwand ein, der wir Tage zuvor noch erfolgreich davonfahren konnten. Starker Wind, Regen, 6°C – jetzt merke ich, was es heisst, im Winter durch Patagonien zu fahren. Völlig durchnässt, entkräftet und hungrig stehen wir spätabends an einer Strasse in Rio Gallegos. Ich beschliesse, in Zukunft nie mehr bis in die Nacht hinein zu fahren. Während ich überlege, wie und wo wir übernachten könnten, nehme ich meinen Helm ab und werde dabei von einer Frau mittleren Alters beobachtet. Ihrem er-

staunten Gesichtsausdruck zufolge hat sie wohl einen Mann erwartet, der da auf dem Motorrad sitzt. Sofort lädt sie uns zu einem warmen Mate-Tee zu sich nach Hause ein, was wir in unserem Zustand natürlich gerne annehmen. Ihr Mann nimmt mein offenbar bedauerndes Aussehen zum Anlass, mir einen seiner Thermoanzüge zu schenken, die er übli-

cherweise bei seiner Arbeit als Strassenbauer trägt. Dieser Anzug wird sich als wahrer Segen erweisen und mich treu durch den patagonischen Winter begleiten. Da wir noch kein Nachtquartier haben, nehmen wir die Einladung zum Übernachten und zum Trocknen der Kleider dankbar an.

Am 25. Mai 2006 kommen wir in Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt, an. Hier trennen sich die Wege von Dietmar und mir. Er möchte schneller in Richtung Norden fahren. Ich entscheide mich, in meinem «Hundetempo» durch die Anden weiterzureisen. In den vergangenen Tagen hat sich ein Ziel immer mehr in meinem Kopf festgesetzt. Ich möchte nach Mexiko City, wo ein alter Schulfreund von mir wohnt, den ich viele Jahre nicht mehr gesehen habe.



Winterpause in Buenos Aires. Der Winter wird immer aggressiver, und es bleibt jeden Tag nur ein kurzes Zeitfenster zum Fahren. Die Pisten sind zum Teil vereist und mit dem Motorrad schwierig zu befahren. Im kleinen Dorf Tecka bin ich eingeladen, in einem Waisenhaus zu übernachten. Als ich am nächsten Morgen aus dem Fenster schaue, muss ich mir die Augen reiben: Über Nacht ist 1 Meter Neuschnee gefallen. An ein Weiterfahren ist nicht zu denken, und ich werde eingeladen, noch länger in diesem kleinen Paradies zu bleiben. Drei warme Mahlzeiten pro Tag, eine warme Dusche, meine Kleider werden gewaschen, gebügelt und sogar genäht. Doch dann werde ich plötzlich krank, bekomme hohes Fieber, und mein ganzer Körper tut weh. Die Indianerkinder geben mir einen «Powertrank», damit ich schnell wieder auf die Beine komme: Zimt, Zucker, Milch, Ingwer und Zwiebel – ein wahrer Muntermacher. Ich helfe gern in der Küche und verbringe viel Zeit mit den Kindern, die ich schnell ins Herz schliesse.

Zwei Wochen später – der Schnee ist mittlerweile geschmolzen, und die Sonne scheint – merke ich, dass es Zeit ist, weiterzufahren. Ich ziehe alle Kleider an, die ich besitze, und sehe darin aus wie eine Kugel. Zum Abschied gibts noch ein frisches Brot, und ein Konzert auf selbst gebastelten Trompeten aus Tierhörnern wird mir vorgetragen.

Später treffe ich auf junge Leute, die am Strassenrand Tee trinken und auf den Bus warten. Ich nutze die Gelegenheit für eine Pause und tausche die Hälfte



Eisspektakel. Der Abbruch des Perito-Moreno-Gletschers am Lago Argentino (linke Seite).

Schnurgerade. 800 km Schotterpiste auf der Ruta 40 in Argentinien.

Ushuaia. Südlichster Punkt der Reise.

Waisenkinder. Ich genieße zwei Wochen Gastfreundschaft im Waisenhaus.

Vorbild. Auch ich übernahm einen Hunde-Job.

meines Brots gegen heißen Mate-Tee. In dem Moment hält ein Auto neben uns, und die Köchin aus dem Waisenhaus verabschiedet sich von mir unter Tränen.

Ein paar Tage später treffe ich zwei Bekannte, die sich in Südargentinien niedergelassen haben. Ich habe mittlerweile die Nase voll vom Motorradfahren in Regen und Kälte und schaue mich nach einer Alternative um. Die beiden helfen mir, einen LKW zu organisieren, der mich die 2000 Kilometer ins wärmere Buenos Aires mitnimmt. Das Motorrad und Jack werden auf der Ladefläche gut versteckt. Die Polizei darf sie nicht entdecken, was denn auch klappt. In Buenos Aires melde ich mich zuerst bei einer Anlaufstelle für Motorrad-Weltenbummler. Hier kann man wohnen und in der Werkstatt Reparaturen am Motorrad vornehmen. Dieses «Basislager» ist ein optimaler Ort, um Erfahrungen, Karten, Bücher und Ausrüstungsgegenstände zu tauschen. Hier lerne ich auch ein paar Leute kennen, die mir wertvolle Tipps für die weitere Reise geben.

Bevor es weiter geht, möchte ich meine Reisekasse ein bisschen aufbessern. Da ich ja mittlerweile «Hundefachfrau» bin, ist es kein Wunder, dass ich bei einer sympathischen Señora, die mit ihrem Hund nicht klarkommt, einen Job finde. Ich soll ihm ein paar Basis-Kommandos beibringen. Aus ihrem Bekanntenkreis bekomme ich dazu noch Aufträge zum Fotografieren von Oldtimern und Villen und kann damit ein paar Pesos verdienen. Nach drei Monaten wird es dann deutlich wärmer – höchste Zeit, das Motorrad wieder zu beladen und von Neuem loszufahren.

Das Tempo Jack anpassen. Als ich Buenos Aires verlasse, ist mit meinem Motorrad vieles anders. Ich habe an der Maschine gebastelt, das Gepäck auf ein Minimum reduziert, und Jack hat an seiner Kiste ein neues Schloss.

Montag morgen, Rushhour in der Avenida 9 de Julio, dem Zentrum von Buenos Aires. Plötzlich springt das Schloss auf, und Jack springt aus der Kiste heraus. Die Autos hupen und bremsen. Erstaunlicherweise verliert der Hund nicht den Kopf, sondern folgt mir, als ich an den Strassenrand fahre, und springt sofort wieder in sein sicheres Haus. Alle um mich herum sind froh, dass nichts passiert ist, und wünschen mir eine gute Fahrt. Von nun an gehe ich auf Nummer sicher und verzurre die Klappe zusätzlich mit einem Spannungsgurt. Bis zum Ende der Reise wird das so bleiben.



Ich nehme Kurs in Richtung Nordargentinien. Mein nächstes Ziel ist die Atacama-Wüste im Norden Chiles. Das Klima hat sich deutlich geändert. Wir durchqueren trockene Landschaften mit Kakteen bei Temperaturen bis 40 °C im Schatten. Einmal sticht ein Kaktusstachel ein Loch in den Pneu, dass ihm die Luft ausgeht. Was nun? Ich halte den Daumen raus und kann bis zu einer kleinen Garage mitfahren. Jack lasse ich als Aufpasser zurück. Der freundliche junge Mechaniker packt spontan das Werkzeug in eine Tasche, setzt sich mit mir auf sein klappriges Motorrad und fährt zur Pannestelle. In weniger als fünf Minuten hat mein Pneu wieder Luft. Glücklicherweise ist dies der erste und letzte Plattfuss der ganzen Reise.

Zunehmend bestimmen die Kontakte mit den Menschen unterwegs den Verlauf meiner Reiseroute. Ich lasse mich durch die wertvollen Erfahrungen der Leute leiten, die ich tagtäglich kennenlerne. Sie kennen alle Neuigkeiten, wissen, worauf ich aufpassen muss und welche Strassen am besten zu befahren sind. Solche Informationen findet man in keinem Reiseführer, und sie sind für mich unersetzbar. Diese Entwicklung geht auch völlig Hand in Hand mit meiner Absicht, meinen treuen Begleiter Jack täglich nie länger als zwei Stunden in seinem «Haus» mitfahren lassen zu müssen. Lieber fahre ich weniger Kilometer und genieße dafür intensiver. Ich werde richtiggehend wei-



tergereicht. Sätze wie «Fahre ins übernächste Dorf, dort wohnen Onkel und Tante, sag Grüsse von uns!» öffnen mir überall Tür und Tor.

Auch habe ich es mir mittlerweile abgewöhnt, eine Uhr zu tragen. Allein der Stand der Sonne bestimmt meinen Tagesrhythmus. Wenn die Sonne am Horizont bei zirka 25

Grad steht, weiss ich, dass es Zeit ist, mich langsam nach einem Platz fürs Nachtlager umzuschauen, das Zelt aufzubauen, zu kochen und zu essen. Wenn die Sonne untergegangen ist, bleibt mir als einzige Lichtquelle das Kerzenlicht, meine Taschenlampe hat sich schon vor längerer Zeit verabschiedet.



Salzwüste. Windgeschützter Lagerplatz und herrlicher Ausblick (links).

Schwer beladen. Jack kümmert das viele Gepäck wenig. Er fühlt sich wohl in seiner Hütte (oben).

Uyuni. Zurück in der Zivilisation nach der Durchquerung der Atacama-Wüste (rechts).



Durch die Atacama-Wüste. Die Route über die Berge Richtung Chile begeistert mich. Wunderschöne Wasserfälle, Flüsse und grüne Landschaften ziehen an mir vorüber. Auch das Klima ist angenehm kühl. Dann kommt eine endlose Weite bis zur chilenischen Grenze bei San Pedro de Atacama. Zu meiner Überraschung machen die Grenzpolizisten zum ersten Mal Probleme mit Jacks Dokumenten. Sie wollen ihn nicht nach Chile einreisen lassen, ohne ihn vorher einige Tage in Quarantäne zu nehmen. Alle Verhandlungen nützen nichts, Jack muss an der Grenze bleiben. Ich fahre über die Grenze in die Stadt, um Material zu besorgen und mich auf die Wüstendurchquerung vorzubereiten. Ich organisiere mir GPS-Koordinaten, kaufe zusätzliches Benzin im 20-Liter-Kanister, Wasser und Proviant. Während dieser zwei Tage fahre ich morgens und abends zur Grenze, gebe Jack zu essen, zu trinken und gehe mit ihm spazieren. Dort treffe ich auf zwei Brasilianer, von denen einer eben erst zwei Tage im Krankenhaus verbracht hat. Er ist mit seinem Motorrad gegen einen Esel gefahren. Ich erfahre, dass die beiden auch durch die Wüste fahren wollen, und wir beschliessen, es gemeinsam zu wagen. Meine beiden neuen, etwas chaotischen Freunde denken, dass wir die 450 Kilometer in vier Stunden schaffen. Sie haben weder Schlafsack noch Zelt mit da...

Als wir alles organisiert haben, hole ich Jack aus seinem «Arrest», und los geht es in Richtung bolivianische Grenze. Auf dem Altiplano, auf einer Höhe von über 3000 Metern, stellen wir fest, dass die Motorräder keinen richtigen Schub entwickeln. Dies hat mit dem geringeren Sauerstoffgehalt in dieser Höhe zu tun. Ab und zu kommt es im tiefen Sand zu Stürzen. Wir sind froh, dass wir uns gegenseitig unterstützen können. Am späten Nachmittag macht sich bei meinen Begleitern leichte Panik breit. Es ist nicht sicher, ob wir es heute noch schaffen, unsere Albergo in der Laguna Colorada zu erreichen. Keine guten Aussichten bei 20 °C unter Null in der Nacht – ohne Zelt

Zum ersten Mal gibt es an der Grenze Probleme wegen Jack.

und ohne Schlafsack. Fünf Minuten vor Einbruch der Dunkelheit sehen wir plötzlich unser ersehntes Ziel und fühlen uns wie im Himmel. Entkräftet, halb erfroren, aber überglücklich, trinken wir Minuten später vor dem Kamin heissen Coca-Tee. Nach den Strapazen gehen mir vor dem Einschlafen die Bilder des heutigen Tages noch einmal durch den Kopf: unendliche Weiten, Geysire, die Schönheit der Laguna Verde, das unglaubliche Farbspektakel der Laguna Colorada, die Flamingos und am



Reiseroute. Während 18 Monaten 50000 Kilometer auf der Strasse und zum Teil auf Schiffen unterwegs.

Abend ein unglaublich schöner und klarer Sternenhimmel. Ich bin überglücklich, hier zu sein. Ein tiefer Frieden erfüllt mich.

Weisse Unendlichkeit. Wir stehen früh auf, den schwierigsten Teil der Wüstendurchquerung haben wir aber hinter uns. Jack liebt die Wüste, seine Lieblingsbeschäftigung besteht darin, Alpakas hinterherzujagen. Er ist wieder einmal ausser Sichtweite, und wir beschliessen, vor einer Flussüberquerung auf ihn zu warten, als wir am Horizont einen Wirbelsturm sehen, der auf uns zukommt. In diesem Moment taucht Jack mit hängender Zunge auf, und wir geben Gas. Das GPS zeigt nach Norden, doch plötzlich werden aus einer einzigen Sandpiste plötzlich fünf, die sich vor uns aufteilen. Auf gut Glück entscheiden wir uns für eine Spur, und es ist die richtige! Wir kommen noch vor Dunkelheit in ein kleines Dorf und können bei Einheimischen übernachten.

Am nächsten Tag erreichen wir Uyuni, die erste Stadt nach der Wüste. Mit Tankstelle

und Supermarkt. Hier trennen wir uns. Meine Freunde fahren weiter, und ich beschliesse, ein paar Tage in der Stadt zu bleiben. Zeit, für ein paar notwendige Reparaturen, zum Ausruhen und Proviant zu besorgen. Mein Motorrad ist mittlerweile etwas in Mitleidenschaft gezogen – der Kupplungshebel ist abgerissen, und ein Reifenlager ist locker. Zum Glück finde ich einen guten Bastler-Mechaniker in der Stadt, der die Maschine auf Trab bringt.



La Paz. Wieder im Gewühl der Stadt.

Feuerwehr. Dank zahlreichen Empfehlungsschreibern zu gastfreundlichen Unterkünften.

Interview. Das Fernsehen entdeckt die Brasilianerin aus Deutschland.

Viehhüter. Jack auf dem Rio Madeira. Später fällt er zwischen die Rinder. Zum Glück passiert nichts. (von oben nach unten)

In der Stadt treffe ich auf Samuel aus Deutschland. Er ist alleine mit seinem Motorrad unterwegs und kann sich mit seinem Englisch kaum verständigen. Er will sich mir anschließen und ist damit einverstanden, gemeinsam im «Hundetempo» Richtung Norden weiterzufahren. Wir beschließen, durch die Salzwüste zu fahren da diese besser zu befahren ist, als die schlechten Schotterpisten. Es ist jedoch Vorsicht geboten, und wir halten uns an die wenigen Autospuren, da die Gefahr besteht, dass die Salzdecke einbricht. Auf der Isla del Pescado bauen wir unser Zelt windgeschützt an einen Felsen, da es in der freien Prärie beinahe unmöglich ist, beim ständigen Wind ein Zelt sicher zu verankern. Der Blick geht über die unendliche weisse Weite, und am gemütlichen Lagerfeuer beobachten wir, wie sich Füchse in unsere Nähe schleichen, um Essen zu klauen. Jack bewährt sich aber als super Wachhund.

Nach zwei Tagen anstrengender Fahrt durch die Salzwüste sind wir zurück in der Zivilisation. Vorbei an schönen kleinen Dörfern, rollen wir gemütlich nach La Paz, der Hauptstadt Boliviens, auf 3600 Metern über Meer. Hier ist ein Besuch beim Tierarzt angesagt. Nicht weil Jack krank ist, nein, ich brauche vor dem nächsten Grenzübergang ein Dokument mit möglichst vielen Stempeln drauf. Das macht den Grenzbeamten Eindruck.

Gefährliche «Strasse des Todes». Von La Paz geht es bergab ins bolivianische Tiefland. Auf einer Strecke von 50 Kilometern legen wir 2000 Höhenmeter zurück. Die berühmte «Camino de la Muerte» wird ihrem Namen voll auf gerecht. Hier wurden die Verkehrsregeln geändert: Wer aufwärts unterwegs ist, muss auf der Bergseite fahren, wer abwärts fährt, auf der Seite des Abgrunds. Leider gibt es kein Schild, das uns dies erklärt hätte, und so fahren wir beinahe ins Verderben. Ich fahre wie gewohnt auf der rechten Seite talwärts, als mir ein Bus mit voller Geschwindigkeit entgegenkommt. Im letzten Moment reisse ich die Suzuki herum und werfe mich auf die Seite. Das Motorrad fällt zu Boden, dabei macht Jacks Kiste einen Looping, und der Gepäckträger geht kaputt. Gott sei Dank passiert nichts Schlimmeres. Jack stolpert verwirrt aus seiner Kiste und schaut mich verdattert an. Mit Spanngurten und Kabelbinder flicken Samuel und ich den Gepäckträger notdürftig zusammen.

Im Tiefland geht es 1000 Kilometer durch Sumpflandschaft. Die Regenzeit hat begonnen, und wir gehören zu den Letzten, die diese Strasse vor der nächsten Trockenzeit noch

befahren können. Es fährt sich wie auf Schmierseife. Bei Etappen von nur 40 Kilometern pro Tag sind unsere Vorräte bald aufgebraucht, und wir müssen uns Essen bei Einheimischen besorgen. Es gibt Reis mit Eiern, Eier mit Reis und manchmal auch Reis mit Reis.

Wir nähern uns der Grenze Bolivien/Brasilien. Ich habe mittlerweile kein Zeitgefühl mehr. Wie lange waren wir in diesem Sumpfbereich unterwegs? Auf alle Fälle ist mein Visum bereits abgelaufen, und ich frage in einem Dorf bei der Polizei nach einem Dokument, das unsere Verspätung an der Grenze rechtfertigen könnte. Als Grund geben wir meinen «Unfall»



an. Es klappt, und wir können mit den vielen Stempeln vom Tierarzt und der Polizeistation ohne Probleme in Brasilien einreisen.

Auf dem Schiff ins Herz Amazoniens. Es gibt in diesem Teil Brasiliens nicht viele befahrbare Strassen. Über die wenigen Pisten erzählen sich die Einheimischen unglaubliche Geschichten. Von Raubüberfällen und von gefährlichen Pumas, die sich mitten auf der Strasse sonnen und gerne ganze Familien auffressen. Natürlich alles nur Schauermärchen, aber ich habe doch ein wenig Angst um Jack, denn Pumas lieben Hundefleisch. Wir entscheiden uns deshalb, mit dem Schiff auf dem Rio Madeira von Porto Velho nach Manaus zu fahren.

In Porto Velho hat es sich bereits herumgesprochen, dass eine Frau mit dem Motorrad in Amazonien unterwegs ist. Radio und Fernsehen tauchen auf, um die Brasilianerin aus Deutschland zu interviewen. Schnell kennt mich jeder in der ganzen Region, und uns wird sogar ein kleines Holzhaus zur Verfügung gestellt. Samuel und ich haben Zeit, uns am Hafen nach einer Mitfahrgelegenheit umzusehen.

Ein Viehtransport fährt Richtung Norden, und der Kapitän ist einverstanden, neben den 650 Rindern, auch uns beide und die zwei Motorräder an Bord zu nehmen. Drei Tage schlafen wir auf Deck in der Hängematte und



geniessen die schöne Fahrt mitten durch den grossartigen Regenwald. Grosse Aufregung am zweiten Tag: Jack fällt in den Laderaum mitten in die Rinderherde. Ich stürze hinterher, doch Jack schafft es alleine. Heulend zwängt er sich zwischen den Beinen der Tiere durch, bis er ganz vorne im Schiff von einem Arbeiter hochgezogen wird. Ich klettere schnell wieder nach oben und stelle erleichtert fest, dass uns ausser ein paar Kratzern und einem kleinen Schock nichts passiert ist.

Luxusleben und Opernbesuch. Als wir am Hafen in Manaus ankommen, bin ich – seit der Abfahrt in Buenos Aires nach der Winterpause – fünf Monate unterwegs.

Amazonien. Während dreier Tage auf dem Rio Madeira, einem Zufluss des Amazonas, unterwegs.

Freundliche Soldaten. Sie helfen, als das Benzin ausgeht (links).

wir einige Tage Luxusleben geniessen. Herrlich, mit Jack im grossen Park zu spazieren, unter den schattigen Mangobäumen am Swimmingpool zu liegen und zu wissen, dass die Motorräder sicher parkiert sind. Am Abend sitzen wir mit Gladson zusammen und philosophieren übers Reisen.

Anderentags gönne ich mir ein spezielles Erlebnis. Ich lasse es mir nicht nehmen und besuche eine Oper des brasilianischen Musikers Villa-Lobos im legendären, über hundertjährigen Opernhaus von Manaus. Was für

Platz für die Nacht und zum Aufhängen unserer Hängematten. Die Strasse führt durch ein Indianerreservat. Wir bekommen die Ureinwohner jedoch kaum zu Gesicht, sie haben panische Angst vor Jack, denn er erinnert sie an einen schwarzen Puma.

Das Meer ruft. Das Wetter ist schwül und es regnet seit Tagen. Auf der Höhe des Äquators verändert sich das Landschaftsbild aber schlagartig. Plötzlich wird es trocken, und bis nach Boa Vista und weiter bis zur Grenze Venezuelas ziehen karge Ebenen an uns vorbei.

In Venezuela gibt es nur wenige Tankstellen, da die Autos über sehr grosse Treibstofftanks verfügen. Und da passiert es prompt:

Das Benzin geht mir aus, und ich muss meine Suzuki schieben. Zum Glück ist ein Kontrollposten des Militärs in der Nähe. Die blutjungen Soldaten stauen nicht schlecht, als ich meinen Helm abziehe und sie realisieren, dass

hier eine Frau ein Problem hat. Sie helfen mir gerne mit einer Ration Reservebenzin, und weiter geht die Fahrt durch die prächtige Landschaft der Gran Sabana, mit mächtigen Tafelbergen und hohen Wasserfällen. Man könnte hier ohne Weiteres länger verweilen, doch die Sehnsucht nach dem Meer ist stärker, und wir geben Gas.

Endlich an der Karibikküste angekommen, kommen wir auf der Isla Margarita bei

Was für ein Gefühl, mitten im Amazonas im Opernhaus zu sitzen!

Zuerst werden die Tiere ausgeladen, dann sind unsere Motorräder an der Reihe. Wir kommen mit dem Fahrer eines Tiertransporters ins Gespräch. Gladson ist Brasilianer und selbst ein alter Traveller. Er lädt uns spontan zum Übernachten ein, und wir staunen nicht schlecht, als er uns zu einer grossen Villa führt. Gladson ist die rechte Hand des Rinderkönigs der Gegend und auch sein Hausmeister. Der Boss ist nicht zu Hause, und so dürfen

ein Gefühl, mitten im Amazonas in den Motorrad-Klamotten in diesem Prachtsbau zu sitzen und den klassischen Klängen zu lauschen!

Gladson kennt die Strecke unserer nächsten Etappe wie seine Hosentasche, da er mit seinem Lastwagen oft nordwärts nach Boa Vista fährt. Er kann uns wertvolle Tipps und Adressen geben. Wir sind froh um diese Kontakte, denn wir finden dadurch immer einen



einer Fischerfamilie unter. Wir dürfen unsere Hängematten bei einem Unterstand, der für die Verteilung von Fischen gebraucht wird, aufhängen. Es tut gut, nach den anstrengenden Wochen im Amazonas wieder einmal Sonne, Sand und Meer zu genießen. Durch einen Tauschhandel mit der Fischerfamilie – Bohnen, Reis und Nudeln gegen frischen Fisch – erhält auch unser Speisezettel eine willkommene Abwechslung.

Auf der Weiterfahrt meiden wir die Küstenstrasse, um Caracas auszuweichen, und fahren im Landesinnern, der Cordillera de Merida entlang, Richtung Kolumbien.

Ein Foto als Beweis. In Kolumbien erfahre ich, dass per Schiff oder Flugzeug keine Hunde nach Panama einreisen dürfen. Was machen wir? Wenn wir unsere Reise in Richtung Mexiko fortsetzen wollen, führt kein Weg an Panama vorbei. Es gibt aber keine befahrbare Strasse zwischen Kolumbien und Panama. Also müssen wir ein Schiff finden, das uns und die schweren Maschinen mitnimmt. Aber was machen wir mit Jack? Als ich von einem kleinen Grenzposten höre, der nur auf einem zweitägigen Fussmarsch zu erreichen ist, habe ich eine verrückte Idee: Samuel und ich lassen unsere Motorräder im letzten Hafentädtchen vor der Grenze stehen, marschieren durch den Dschungel zum Grenzposten und fotografieren Jack zusammen mit dem Grenz-



Gran Sabana. Herrliche Wasserfälle in Venezuela (ganz oben).

Endlich am Meer. Zwei Wochen «Ferien» bei Fischern auf der Isla Margarita (oben).

schild Panama. Dies soll bei einer späteren Einreise per Schiff als Beweis dienen, dass der Hund ursprünglich auf dem Landweg in Panama eingereist ist. Gedacht, getan! Es läuft alles wie geplant: Wir erreichen den Posten und machen die Fotos. Der Grenzwächter staunt über unsere Knipserei, lässt uns aber gewähren. Zurück bei den Motorrädern,



Panama. Zu Fuss zur grünen Grenze und der Beweis: Jack war in Panama (oben).

Schwere Fracht. Die Motorräder werden aufs Bananenboot geladen (rechts).

nimmt uns ein Fischerboot mit bis zur Grenzstadt Puerto Obaldia. Bei der Einreise am Hafen werden die Pässe kontrolliert und die Einreisestempel reingedrückt. Jack wird nicht beachtet. Oh wie schön, in Panama zu sein!

Auf dem Bananenboot durchs türkisblaue Wasser. Hier existiert keine Strasse, und somit brauchen wir ein Schiff, das uns nach Norden mitnimmt. Einheimische machen uns keine grosse Hoffnung, sie wollen uns weismachen, dass in den letzten sechs Mona-



Die Bootsreise dauert eine Woche und führt durch die traumhaften Inseln des San Blas-Archipels. Eine Woche wie Ferien. Gordo macht am Tag gute Geschäfte, und dank seinem Handel «Bananen gegen Fisch» sorgt er dafür, dass wir abends immer tolles Essen in den Magen kriegen. Kristallklares Wasser,

Zur Feier der Ankunft kriegt Jack ein saftiges Stück Fleisch.

ten nur zwei Lebensmittelschiffe vorbeigefahren sind. Ich habe auf der Reise gelernt, nicht alles zu glauben, was einem erzählt wird. Wir hängen unsere Hängematten zwischen die Bäume und warten. Schon bald gesellen sich ein Mann und sein Sohn zu uns. Sie haben mit ihrem voll geladenen Bananenboot in der Bucht angelegt. Ihr Ziel ist Carti, von wo aus eine befahrbare Strasse nach Panama City führt. Exakt der Ort, wo wir hinwollen! Gordo will seine Bananen auf den Inseln an die Kuna-Indianer verkaufen. Er nimmt uns mit, vorausgesetzt, wir packen unsere Motorräder selbst auf sein Bananenboot. Mit strahlendem Lächeln entgegnet er: «No hay problema!»

bunte Korallen und einsame Inseln, so klein wie Fussballfelder – wir sind im Paradies.

Ein Problem haben wir allerdings: Die Kuna-Indianer haben ihre eigenen Gesetze – Hunde sind an Land nicht erlaubt. Der arme Jack muss immer auf dem Schiff bleiben oder schwimmen, um sich zu bewegen. Aber während meiner ganzen Reise ist Jack immer ein Türöffner gewesen, und so ist es auch hier. Die Kinder sind neugierig und werfen vom Land aus Holzstücke ins Wasser. Jack springt verspielt ins Meer und holt die Stücke. Schnell entstehen Kontakte, und bald sehe ich die ersten lachenden Gesichter. Das Eis ist gebrochen und für Jack gibt es eine Ausnahme: Er darf an Land!

Nach einer Woche kommen wir in Carti an. Von hier gibt es einige schwierig zu befahrende Wege durch Sumpfbereiche, die zur Strasse nach Panama City führen. Nach mehreren Stürzen bin ich entnervt und kaputt. Zum Glück fährt ein Jeep vorbei, der unser Gepäck und Jack samt Kiste auf seinen Dachträger packt. So erreichen wir spät nachts Panama City, und einige Tage später brausen wir überglücklich über die Puente

de las Américas in Richtung Costa Rica–Nicaragua–El Salvador–Guatemala–Mexiko.

Ziel erreicht. Zwei Monate später schliesse ich meinen Schulfreund in Mexiko City in die Arme. 15 Jahre haben wir uns nicht gesehen. Ich bin sehr müde, aber glücklich, und kann es noch kaum glauben. Nach 18 Monaten und 50'000 Kilometern durch ganz Süd- und Zentralamerika haben wir es geschafft! Zur Feier der Ankunft kriegt Jack ein grosses saftiges Steak und ein paar Streicheleinheiten. Auf der ganzen Reise war er ein toller Kumpel und hat super mitgemacht.

Das Motorrad und Jacks Hütte bleiben bei meinem Schulfreund in Mexiko. Gut eingelagert – für alle Fälle. Man weiss ja nie...

a.ontheroad@yahoo.com

Aletea Lang macht im Herbst 2008 in der Schweiz einige wenige Diavorträge über ihre Motorradreise durch Süd- und Zentralamerika.
Infos: www.aletea.net